

Roma, Sinti und Jenische in Österreich¹

Die langen Schatten des (Ver)Schweigens

In diesen Wochen und Monaten feiern österreichische Roma-Vereine ihr 20-Jahr-Jubiläum. Sie sind aus der sozio-kulturellen und politischen Landschaft nicht mehr wegzudenken, können selbstbewusst ihre Erfolgsbilanzen präsentieren. Für Roma-VertreterInnen und ihre Organisationen ist es heute kein Problem mehr, attraktive Veranstaltungsräume und ein breit gestreutes Publikum zu bekommen. Zudem treten prominente Roma-AktivistInnen nicht nur als Einladende auf, sondern sie sind immer häufiger Gäste auf nationalem und internationalem Parkett: bei Holocaust- und KZ-Erinnerungsfeiern im Ausland, bei nationalen Jubiläen.

Und die österreichische Bundesregierung erweist den Roma ab und an besondere Reverenz, lädt Roma-VertreterInnen ins Parlament. Sie demonstriert mit entsprechenden Ereignissen (z. B. einer besonderen Veranstaltung zum internationalen Roma-Tag im April 2010 oder diversen kulturellen Events), dass hierzulande die Integration gelungen, das „Roma-Problem“ kein österreichisches ist. Schon deshalb funktioniert der Kontakt zu den Medien. JournalistInnen kennen ihre AnsprechpartnerInnen in der Roma-Community, und es ist ihnen ein Leichtes, Stellungnahmen zu aktuellen Ereignissen mit Mikrofon und Kamera einzufangen und in Echtzeit zu senden (z. B. zu den Roma-Abschiebungen aus Frankreich oder zu Bettelverboten in Österreich).

Verfolgt und vergessen

Dies lässt beinahe vergessen, dass vor nur einer Generation, einem Dritteljahrhundert (aber auch noch 1995, rund um das Attentat von Oberwart) alles ganz anders war. Da dominierten in Politik und Mehrheitsgesellschaft Ignoranz, Ablehnung und Desinteresse gegenüber dieser durch Jahrhunderte verfolgten und durch den NS-Holocaust extrem traumatisierten Gruppe. Da bestimmten Angst, Ausgrenzung und Alltagsschikanen das Leben von Holocaust-Überlebenden² und deren Nachkommen. Das Bemühen der österreichischen Behörden in der Nachkriegszeit – konkret ab 1948 –, möglichst viele als „ausländische Zigeuner“ aus dem Land zu vertreiben und generell als „KZ-Schwindler“ ein für alle mal mundtot zu machen, war erfolgreich. Konnten auch nicht alle und für immer des Landes verwiesen werden (obwohl viele nach dem KZ nicht nur an Leib und Seele geschädigt, sondern auch ohne Papiere dastanden!), war aber für Jahrzehnte das Thema samt Forderungen um KZ-Entschädigungen für „NS-verfolgte Zigeuner“ vom Tisch gewischt.



REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES
GENERALDIREKTION
FÜR DIE ÖFFENTLICHE SICHERHEIT

XXVIII.

PA. 426-4/48

Betr.: Zigeunerwesen.

An alle
Sicherheitsdirektionen und
alle
Bundespolizeibehörden.

Dem ho. Amte ist zur Kenntnis gelangt, dass das Zigeunerwesen in einigen Gegenden des Bundesgebietes wieder im Zunehmen begriffen ist und sich bereits unangenehm bemerkbar macht. Um auf die Bevölkerung Eindruck zu machen, sollen sich Zigeuner oftmals als KZ-ler ausgeben.

Soweit die Voraussetzungen nach der Ausländerpolizeiverordnung gegeben erscheinen und die Möglichkeit einer Ausserlandschaffung besteht, wäre gegen lästige Zigeuner mit der Erlassung eines Aufenthaltsverbotes vorzugehen und ihre Ausserlandschaffung durchzuführen.

Im Übrigen ist nachdrücklich zu versuchen, die Zigeuner im Wege des Arbeitsamtes zu einer Arbeit zu vermitteln.

Da die erfolgreiche Durchführung dieser Massnahmen naturgemäss auf Schwierigkeiten stösst, wäre den Zigeunern und ihren Reisebewegungen ein erhöhtes Augenmerk zuzuwenden. Die Abwanderung einzelner Personen oder einer grösseren Anzahl aus einer Gegend in eine andere ist wahrzunehmen und die Behörde, in deren Amtsberreich sie vermutlich zuziehen, hievon zu verständigen.

Über die im Gegenstande gemachten Wahrnehmungen, sowie über die Anzahl der im do. Amtsbereiche befindlichen Zigeuner wolle fallweise anher berichtet werden.

Für die Richtigkeit der Ausfertigung:

20. September 1948
Für den Bundesminister:
K r e c h l e r

58

Dies ist das meist zitierte Dokument in Arbeiten über Roma in Österreich nach 1945. Es wurde erstmals in der Dissertation der Verfasserin publiziert und entstammt einem Aktenbestand aus dem Innenministerium. An die Auflage, auf keinen Fall dieses Dokument zu veröffentlichen, konnte ich mich im Interesse der Sache nicht halten!

Die als „Zigeuner und Fahrende“ etikettierten Menschen blieben stigmatisiert, ghettoisiert, an die gesellschaftlichen Ränder verbannt. Unauffälliges Verhalten und Identitätsverheimlichung wurden perfektioniert. In vielen Familien blieb die Vergangenheit wie abgeschnitten, diente das Schweigen als Selbstschutz, bei anderen verschafften sich KZ und Verfolgung durch Erzählungen und Angstträume immer wieder Raum, überschatteten auch das Leben der Kinder. Entsprechend schwer war es, ZeitzeugInnen zu finden und sie zum Sprechen zu bringen. Es erforderte Behutsamkeit und viel Empathie und es war keineswegs ratsam, die Betroffenen zur Aufgabe ihres „Lebens im Verborgenen“ zu ermuntern. Zu präsent waren alte und erneuerte Vorurteile. In Behörden und Politik war der Mief der NS-Zeit noch nicht verraucht, und die nach 1945 praktizierte Haltung, die Glaubwürdigkeit von Roma von vornherein anzuzweifeln, war tief eingeprägt.

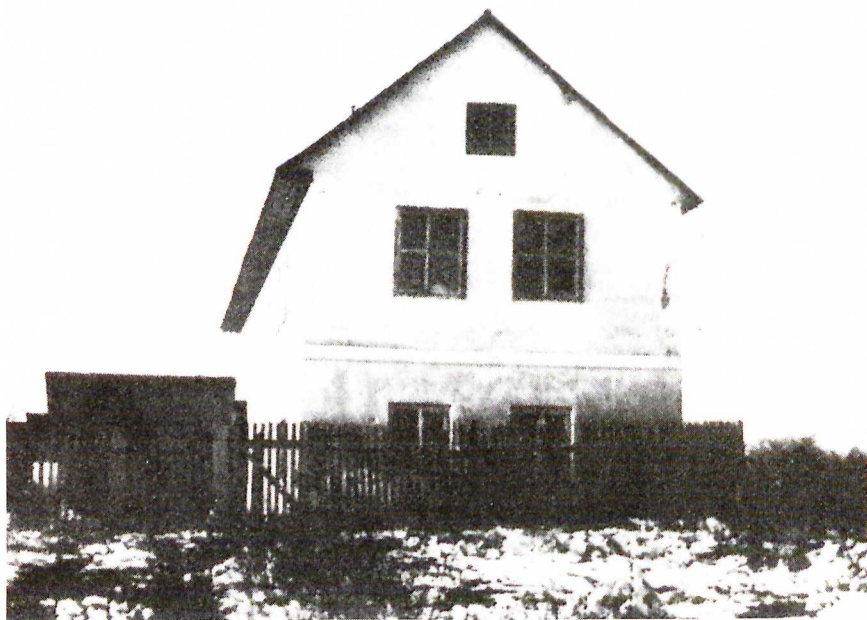
Erinnerungsspuren – gesichertes Wissen

Erst Ende der 1970er/Anfang der 1980er-Jahre konnten nach und nach, bedingt auch durch einen Generationenwechsel, Verhaltenskorrekturen festgestellt werden. Grundvoraussetzung für einen anderen Umgang mit dieser sehr heterogenen österreichischen Minderheit war die historische Aufarbeitung. Die Geschichtswissenschaft ließ sich Zeit, hat sich erst spät und nur marginal für diesen Holocaust interessiert. Im Schatten des millionenfachen Judenmordes, der in Planung und Durchführung Priorität besaß, haben die Maßnahmen gegen die „Zigeuner“ in den Akten der Verfolger schwächere Spuren hinterlassen. Ihre niedrigere Zahl sowie ihre geringere gesellschaftliche (ökonomische!) Bedeutung machten die Roma zu einem minder bewerteten Randthema. Die schlechte Quellenlage und der prekäre Sozialstatus von Roma, Sinti und Jenischen wirkten zusammen – blockierten lange Zeit die wissenschaftliche Forschung.

Tatsächlich begann die kritische Auseinandersetzung in Österreich früher als in Deutschland. Im Gegensatz zu den dort noch dominanten vorurteilstradierenden und kriminalisierenden Arbeiten, wurde die NS-Verfolgung an den „Zigeunern“ als rassistischer Genozid gewertet. Allerdings handelte es sich nicht um die etablierte Geschichtswissenschaft, die das Thema zentral setzte, sondern es waren außeruniversitäre und studentische Abschluss-Arbeiten, und die Bearbeiterinnen mussten teilweise unübliche Pfade beschreiten.

Den Auftakt setzte Selma Steinmetz, Historikerin und Mitarbeiterin im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes in Wien. Die Widerstandskämpferin – verfolgt vom NS-Regime als Kommunistin und Jüdin – bezweckte mit ihren Recherchen nicht nur historische Aufklärung, sondern Steinmetz ging es darum, Roma und Sinti in die KZ-Gemeinschaften einzubinden und sie bei Opferfürsorge-Anträgen zu unterstützen. Für ihre bereits 1966 veröffentlichte Studie „Österreichische Zigeuner im NS-Staat“ bildeten Gespräche mit Betroffenen ein ganz wesentliches Element.³ Damit bewegte sich Selma Steinmetz abseits von gesellschaftspolitischen Trends, nahm die in späteren Jahren in der Geschichtswissenschaft boomende Oral-History methodisch bereits vorweg.

1983 folgte „Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich“ – die publizierte Dissertation der Verfasserin.⁴ Darin konnte der NS-Holocaust an Roma und Sinti und anderen als „Zigeuner“ verfolgten Menschen (z. B. den Jenischen) in den wesentlichen Strukturen analysiert und nachgezeichnet werden. Den Mittelpunkt bildeten die Lebensverhältnisse in den beiden wichtigsten „Zigeuner-Lagern“ Salzburg-Maxglan und Lackenbach im Burgenland.⁵ Obwohl mir für das Projekt große Aktenbestände aus dem Dokumentationsarchiv und dem Innenministerium (BMI), zum Teil zur erstmaligen Auswertung zur Verfügung standen, war die Spurensuche mühsam. Viele offene Fragen und Zusammenhänge sollten durch zusätzliche mündliche Quellen erschlossen werden. Da passierte etwas, wovon HistorikerInnen nicht einmal zu träumen wagen. Im Sommer 1981 konnte ein riesiger Berg von Schriftstücken am Täterort aufgefunden, ja freigelegt werden. Es bedurfte allerdings der Präsenz vor Ort und der Begleitung von unterstützenden Freunden, ging es doch darum, Wände und Dachgebälk im ehemaligen Kommandanturgebäude einzureißen, um den dort aufbewahrten (1945 versteckten?) Nachlass der Lagerleitung zu sichern. Dieser überraschende Fund verstaubter und zerschlissener Schriftstücke ermöglichte eine umfassende Rekonstruktion des Lackenbacher Lagerkosmos, dieses größten nur für „Zigeuner“ geführten Zwangsarbeitslagers.



Das ehemalige Kommandanturgebäude



Innenraum des Kommandanturgebäudes mit ersten Aktenfunden – dieses Gebäude war 1945 nicht abgerissen, sondern zunächst für Firmenzwecke und dann als Privathaus genutzt worden. 1981 stand der Abbruch kurz bevor und der Besitzer – ein Lackenbacher Rechtsanwalt – stellte Gebäude sowie Werkzeug zur Verfügung. Neben ca. 300 Häftlingskarteikarten handelte es sich um unterschiedlichste Korrespondenzen, die von uns aus Seitenwänden und aus dem Dachgebälk herausgelöst wurden.⁶

Ambivalenzen

Parallel zur Fertigstellung der Publikation liefen Vorbereitungsarbeiten für das erste Roma-Mahnmal in Lackenbach. Schon jahrelang von KZ-Lagergemeinschaften gefordert, stand diese ideelle Erinnerungsgeste im Frühjahr 1984 kurz vor der Fertigstellung. Für diesen Anlass wurde ich beauftragt eine „Kurzdokumentation über das Lackenbacher Lager“ zu verfassen, und zudem in die Organisation für den Festakt eingebunden – auf Empfehlung der Auschwitz-Überlebenden Hermann Langbein, Josef Meisel und Kurt Hacker. Auf den gemeinsamen Autofahrten von Wien ins Burgenland konnte ich diese ehemaligen politischen Häftlinge des KZ Auschwitz-Birkenau kennen und schätzen lernen. Die Zeit der Hinfahrt wurde für Arbeitsbesprechungen genutzt, dagegen herrschte auf den Rückfahrten aufgelockerte Stimmung: zum einen Erleichterung darüber, dass die Sache voranschritt; zum anderen diente der Humor als Befreiungsinstrument, ging es doch mehr als einmal darum, kurz zuvor erlebte Antiziganismen abzuschütteln, die auch wohlwollenden Lokalpolitikern oder anderen in das Mahnmal-Projekt Involvierten bei den Sitzungen passierten.

Die Einweihung am 6. Oktober 1984 war dann das erste offizielle nur den „Zigeunern“ gewidmete Opfergedenken. Angeführt vom damaligen Bundespräsidenten, Dr. Rudolf Kirchschläger, hielten Landes- und GemeindepolitikerInnen sowie Persönlichkeiten des öffentlichen und religiösen Lebens Ansprachen. Dankesworte für die Opfer sprach der Wiener Sinto Josef Fojn. Die aus vielen Teilen Österreichs und aus Wien angereisten Roma hat der Umstand, dass sie in der Begrüßung des Bürgermeisters als Letzte und mit „Liebe Zigeuner“ angesprochen wurden, kaum gestört. Dass aber sogar an diesem Tag Gastwirte in Lackenbach und Umgebung (mit Ausnahme jenem Restaurant, in dem die geladenen Gäste tafelten) sich abweisend zeigten und Roma sogar den Zutritt verweigerten, sorgte für nachhaltige Empörung.⁷

Alles Gründe dafür, dass weitere Aktivitäten folgten. So kam es schon im Dezember 1985 zur Einweihung eines weiteren Mahnmals in Salzburg und es wurden Forderungen nach materieller Anerkennung intensiviert, die die Gleichstellung der Roma mit anderen (rassistischen) Verfolgungsopfern bewirken sollten. Dafür kämpften nicht nur – wie in der Vergangenheit – Angehörige der Opferverbände. Engagierte Mitglieder der Gesellschaft für politische Aufklärung, Innsbruck/Wien und der Österreichischen Liga für Menschenrechte bündelten ihre Aktivitäten, setzten Bundes- und Landespolitiker unter Druck, bis die geforderten Änderungen im Opferfürsorge-Gesetz (OFG) zugunsten der Roma 1988 endlich durchgesetzt werden konnten. Noch im Gedenkjahr 1988 erklärte der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky in einer öffentlichen Rede die Roma offiziell zu Opfern des nationalsozialistischen Holocaust.⁸

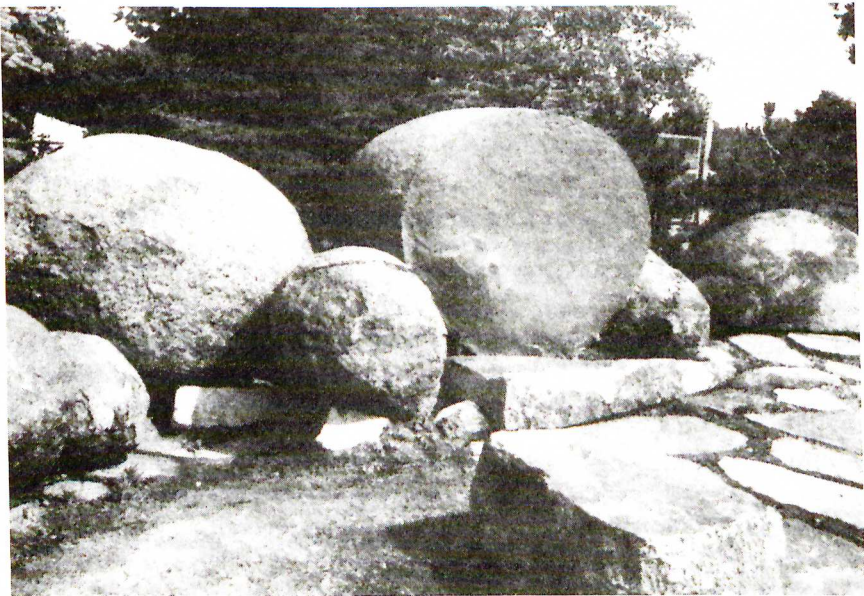
Fortschritte, Rückschritte (?)

Von da an machten sich immer mehr Roma auf den Weg – zum Ausbruch aus der Anonymität. Eine, Cejja Stojka, publizierte ihr erstes Buch, andere nahmen an einschlägigen Veranstaltungen teil, brachen ihr Schweigen, outeten sich in Diskussionen (z. B. Rudolf Sarközi, Eduard Karoly, Ludwig Papai, Hugo Taubmann) und initiierten bzw. beteiligten sich an Vereinsgründungen. Den Anfang machte der „Verein für Roma und Sinti“ in Oberwart; es folgten: „Romano Centro“, Wien; der „Kulturverein Österreichischer Roma“, Wien; der „Sinti-Verein Villach“ und etwas später der „Verein Ketani“ in Linz. Sie setzten kulturelle und soziale Maßnahmen auf ihre Agenda und forderten mit unterschiedlicher Intensität die Anerkennung der Roma als österreichische Volksgruppe. Diese Forderung war in der Vergangenheit mehrmals von Völkerrechtlern und Politikern als absurdes Begehren abgeschmettert worden: „Die Zigeuner hätten keine angestammte Heimat in Österreich, und deshalb das Problem, die für die Volksgruppen-Definition notwendige Bodenständigkeit nachzuweisen!“⁹ Hier bedurfte es nochmals wissenschaftlicher Expertisen, um den abgegriffenen Zigeunerklischees reale Roma-Lebenswelten entgegenzusetzen. Diese Gutachten über die Sprachsituation sowie über Lebensverhältnisse, Siedlungsformen und ungefähre Größenverhältnisse bildeten eine wichtige Grundlage.¹⁰ Allerdings: Ohne die Beharrlichkeit von Rudolf Sarközi, heute Vorsitzender des Roma-Volksgruppen-Beirates, und der Fraktion der „Grünen“ im Parlament

wäre es kaum gelungen, die Anerkennung der autochthonen Roma als sechste österreichische Volksgruppe bereits im Dezember 1993 durchzukämpfen.¹¹

Wenig später, im Februar 1995, das Attentat von Oberwart, bei dem vier junge Roma nur wenige Meter von ihrer Siedlung entfernt durch eine Rohrbombe getötet wurden. Durch diesen Vorfall kamen bis dahin ignorierte Fakten und Versäumnisse erstmalig ans Tageslicht. JournalistInnen und Reporterteams strömten aus der ganzen Welt ins Burgenland und berichteten über die Zustände im „Oberwarter Romaghetto“. Hässliche, bis dahin kaum gekannte Österreich-Bilder gingen um die Welt und erregten vor allem auch im Inland Aufsehen. Ein verdrängter Teil österreichischer Geschichte und Realität verschafften sich öffentliches Gehör.

Mit diesem vorsätzlichen Tötungsakt hatte der Antiziganismus in Österreich eine neue Qualität erreicht. Angst und Verunsicherung breiteten sich aus, drohten das mühsam Aufgebaute lahmzulegen. Das gerade erst entstehende neue Selbstbewusstsein von Roma erlitt Verletzungen. Aufhören und Stillhalten wurde den Roma-VertreterInnen von Teilen ihrer Community zugerufen. Nach harten Diskussionen haben sie weitergemacht. Ermuntert dazu wurden sie durch Ereignisse rund um Attentat und Trauerfeierlichkeiten. Erstmals in der Geschichte der Roma gab es Anteilnahme am erlittenen Leid: Empörung über die Mordfälle, die Teilnahme der nahezu kompletten Bundesregierung am Begräbnis der Ermordeten, Interesse für Geschichte und Lebensverhältnisse und vor allem auch für die Benachteiligungen, denen Roma – Überlebende und Nachkommen des Holocaust – zum Teil noch immer ausgesetzt waren. Zumindest für einen bzw. für einige Tage waren sie von den Rändern in die gesellschaftliche Mitte katapultiert worden.¹²



„Zigeuner“-Mahnmal in Lackenbach

Desiderate

Zahlreiche Versprechungen, die in der Trauerwoche im Februar 1995 von Seiten der Politik gemacht wurden, sind auch heute noch nicht gänzlich eingelöst. Dennoch: Seit damals herrscht ein anderer Umgang mit Roma und zumindest jene, die in Vereinen, Gremien und diversen Öffentlichkeiten aktiv sind, werden nicht mehr als zweit- und drittklassige Menschen behandelt. Einige erhielten sogar Titel und Ehrungen.¹³

Aber auch 16 Jahre nach Oberwart und obwohl sich die Roma-Forschung in Österreich in diversen Disziplinen gut entwickelt hat, ist das Wissen über Roma, Sinti und Jenische extrem gering. Nichts über diese heterogenen Gruppen – ihre Geschichte, Kultur und Sprache – zu wissen, gilt in unserer Wissensgesellschaft nicht als Bildungsdefizit. AbsolventInnen der höchsten Bildungsinstitutionen kommen unter Umständen nie mit dieser Thematik in Berührung – oder rein zufällig durch Lehrende und deren (Forschungs-)Interessen. Denn nach wie vor sind Romani and Traveller Studies kein verpflichtender Unterrichts- und Ausbildungsgegenstand. Schon deshalb versuchen Roma-AktivistInnen, nicht nur das Bildungsniveau unter den Roma zu heben, sondern Grundlegendes über Roma in Lehrprogramme und -materialien hinein zu reklamieren.

Tirol-Splitter

In Westösterreich – und auch in Tirol – gibt es bis heute keine Roma- oder Sinti-Vereine. Hier war ihr Bevölkerungsanteil immer relativ gering – auch im Vergleich zu Jenischen. Schon deshalb haben diese „Fahrenden mit Tiroler Abstammung“ tiefere Erinnerungsspuren hinterlassen, und auch primär das Forschungsinteresse auf sich gezogen. Einige Beiträge über Jenische wurden auch schon im Gaismair-Jahrbuch publiziert.¹⁴ Über Roma und Sinti in Tirol ist die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung seit 2005 gut dokumentiert¹⁵, umfassend untersucht sind Roma und Fahrenden-Gruppen aus der Perspektive von Presse, Behörden und Verfolgungsapparat.¹⁶ Dagegen blieb die jüngere Sozialgeschichte von Roma nahezu unerforscht. Wie viele alteingesessene Sinti – mit Verwandtschaftsbeziehungen nach Süddeutschland oder Italien – gibt es (noch) und wie leben sie heute? Bestehen Kontakte zu anderen Roma-Gruppen – so zu jenen, die aus Südost-Österreich als „innerösterreichische“ ArbeitsmigrantInnen ab den 1950er-Jahren in die Tiroler Fremdenverkehrs- und Bauwirtschaft kamen oder zu den später zugewanderten ausländischen ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlingen? Letztere sind ständig bemüht, ihre Roma-Identität zu verbergen, genügen ihnen doch die Diskriminierungen, die ihnen als AusländerInnen widerfahren. Welche Anpassungsleistungen all diesen Unauffälligen abverlangt werden, wie viele Integrationshürden sie zu überwinden haben, das sind Themen, die noch wenig erforscht sind.

Ab und zu tauchen Roma auch in Tiroler Öffentlichkeiten auf, z. B. als Musiker oder in Gestalt der slowakischen „20er-VerkäuferInnen“, die während ihrer Innsbruck-Aufenthalte Unterkunft im Integrationshaus finden. Daneben gibt es durch-

reisende Sinti- und Roma-Gruppen, die ihre private und/oder geschäftliche Route durch Tirol führt. Darunter solche, die regelmäßig, zumindest einmal im Jahr hier Station machen (wollen) – und mit Regelmäßigkeit gibt es Proteste und Stress, sodass sie früher als geplant das Land verlassen (müssen).

Anmerkungen

- 1 „Roma“ kann als Sammelbezeichnung für alle ursprünglich aus Indien stammenden Gruppen verwendet werden. In Österreich bestehen sowohl soziokulturelle als auch sprachliche Unterschiede vor allem zwischen den vor 1938 nicht sesshaften Sinti und den seit Jahrhunderten ansässigen Burgendland-Roma. Schon deshalb sind in bestimmten Zusammenhängen beide Bezeichnungen anzuführen. Dagegen haben die Jenischen (zu hören ist oft die diskriminierende Fremdbezeichnung „Kärner“) keine indische Herkunft, sondern waren Einheimische – Tiroler –, die die Armut in früheren Jahrhunderten zu Fahrenden gemacht hat. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie von den Nationalsozialisten unter der abwertenden Fremdbezeichnung „Zigeuner“ verfolgt wurden.
- 2 Maximal 15 Prozent von ca. 12.000 österreichischen Roma/Sinti haben den Nationalsozialismus überlebt.
- 3 Selma Steinmetz, Österreichs Zigeuner im NS-Staat, Wien/Frankfurt a. M./Zürich 1966.
- 4 Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien/Salzburg 1983.
- 5 Die Lager wurden als Anhalte- oder Arbeitslager bezeichnet, waren KZ-ähnlich strukturiert und unterstanden der Kriminalpolizei. Die Polizei war eine der drei Säulen der SS, alle Lagerleiter hatten SS-Ränge. Diese regionalen Zwangslager fungierten zudem als Durchgangsstationen in die großen Konzentrations- und Vernichtungslager.
- 6 Siehe: Thurner, Nationalsozialismus, wie Anm. 4, S. 6 sowie 60 Seiten Anhang.
- 7 Nur ein kleiner Teil aus der Roma-Gesellschaft war zum Mittagessen geladen; diese Roma blieben als Festgäste vor (offenen) Unfreundlichkeiten verschont.
- 8 Diese OFG-Reform war unter Sozialminister Alfred Dallinger zustande gekommen; „profitiert“ von den Veränderungen haben nicht nur bis dahin nicht entschädigte Roma, sondern auch die 1942 „ausgesiedelten“ Kärntner SlowenInnen.
- 9 Barbara Rieger, Roma und Sinti in Österreich nach 1945, Frankfurt a. M. 2003, S. 230ff.
- 10 Das Gutachten über die Sprache der Roma-Gruppen wurde von Prof. Mozes Heinschink abgefasst, die sozialgeschichtliche Expertise von mir erarbeitet. Dabei ging es vor allem darum, die räumliche Streuung der Roma und Sinti in ganz Österreich nachzuweisen. Dies galt als Voraussetzung für eine Anerkennung dieser sechsten österreichischen Volksgruppe im gesamten Bundesgebiet (im Gegensatz zu allen anderen Gruppen, deren Anerkennung sich auf eingegrenzte Siedlungsgebiete beschränkt).
- 11 Parlamentarische Anfragen von „Grün-PolitikerInnen“, vgl. Rieger, Roma, wie Anm. 9, S. 234ff.
- 12 Medienberichte und Interviews vom Zeitraum 5. bis 20. Februar 1995 (im Besitz der Verf.).
- 13 Als erster wurde der Maler und KZ-Überlebende Karl Stojka zum Professor ernannt; es folgten Rudolf Sarkózi und Cejja Stojka. Sie und andere aus der Community erhielten mittlerweile auch Ehrenzeichen von Stadt, Land oder Bund.
- 14 AutorInnen der Beiträge: Elisabeth Grosinger, Roman Spiss, Romed Mungenast und Horst Schreiber.
- 15 Oliver Seifert, Roma und Sinti im Gau Tirol-Vorarlberg. Zigeunerpolitik von 1938–1945, Innsbruck/Wien 2005 (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik 6).
- 16 Elisabeth Grosinger, Roma und Jenische im Spiegel ihrer Zeit – eine vergleichende Studie, Dissertation, Innsbruck 2003.